Initiative katholischer Christen

NR. 51 / Dezember 2021 NACHRICHTEN AUS KIRCHE UND WELT

St. Athanasius Bote

Aus einer Weihnachtspredigt des hl. Augustinus

„Geboren ist Christus, Gott vom Vater, Mensch von der Mutter.
Aus der Unsterblichkeit des Vaters, aus der Unversehrtheit der Mutter.
Aus dem Vater ohne Mutter, aus der Mutter ohne Vater.
Aus dem Vater ohne Zeit, aus der Mutter ohne Samen.
Aus dem Vater der Anfang des Lebens, aus der Mutter das Ende des Todes.
Aus dem Vater jeden Tag ordnend, aus der Mutter diesen Tag heiligend.“

(Aug. serm. 194,1; deutsch zitiert nach: Cornelius Mayer OSA, „Augustinus-Zitatenschatz“, Basel 2018, Seite 232)

Sehr geehrte Leser! Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien ein frohes, gnadenreiches Weihnachtsfest. Das göttliche Jesuskind möge in Ihren Herzen ein warmes Zuhause finden und darin seine milde Herrschaft des Friedens begründen. Sein Segen begleite Sie auch durch das neue Jahr!

Dr. Ferdinand Jeindl *Gerard Duursma*

Der hl. Bischof Augustinus betet das Jesuskind an
(Francesco Francia, 1497/98, Bologna)

Initiative katholischer Christen - Verein St. Petrus Canisius e.V.
1. Vorsitzender: Gerard Duursma (V.i.S.d.P.)
Postfach 1154, D-84067 Schierling - Kto.Nr.: 1871498 BLZ: 770 697 64
(Raiffeisenbank Kemnather Land-Steinwald eG)
IBAN DE 65770697640001871498 / BIC GENODEF1KEM
Die Nachrichten aus Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr unentgeltlich. Wir bitten herzlich um Spenden.
Der Verein St. Petrus Canisius e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.
Steuerabzugsfähige Spendenquittungen ab 200 Euro werden am Ende des Kalenderjahres versandt. Bis 200 Euro gilt der Kontoauszug als Spendenquittung.

Schweiz: Post-Finance Kto: 60-69 13 75-2
IBAN: CH 90 0900 0000 6069 13 752 BIC: POFICHBEXXX

Inhaltsverzeichnis:

Seite	*2*	*Nachruf auf Dr. Felix Bentz*
Seite	*2*	*Ansprache bei seiner Beerdigung*
Seite	*4*	*Die hl. Messe und* Traditionis custodes
Seite	*5*	*Pater Pagliarani zum Motu proprio*
Seite	*7*	*Bischof Huonder: Tradition ist jung!*
Seite	*8*	*Heimatprimiz von Pater Jeindl*
Seite	*10*	*Ungarn verteidigt christliche Werte*
Seite	*11*	*Lepanto – ein Sieg der Gottesmutter*
Seite	*13*	*Bruckner: Musik für den lieben Gott*
Seite	*15*	*Ist Jesus der Sohn Gottes? (Teil 2)*
Seite	*18*	*Zur Bedeutung von Privatoffenbarungen*
Seite	*20*	***Neue Adressen** für den Athanasiusboten*

Dr. Felix Bentz †

Der St. Athanasius Bote hat die traurige Pflicht, den Heimgang seines Gründers und bis zuletzt verantwortlichen Schriftleiters und Vereinsvorsitzenden bekanntzugeben. Nach schwerer Krankheit und versehen mit den heiligen Sterbesakramenten ist Herr Dr. Bentz am 17. September verstorben. An diesem Tag gedenkt die Kirche des hl. Robert Bellarmin – der vor genau 400 Jahren (1621) starb –, eines wortmächtigen Verteidigers der katholischen Glaubenslehre gegen die protestantischen Irrtümer.

Auch Felix Bentz hat eine Lebensaufgabe darin gesehen, den Mystischen Leib Christi vor Verletzungen durch modernistische Theologie und zeitgeistige Unmoral zu schützen. Daß die kirchliche Disziplinargewalt nach dem II. Vatikanum praktisch aufgegeben wurde, war ihm unbegreiflich, daß die altehrwürdige Liturgie des heiligen Meßopfers faktisch zerstört wurde, schmerzte ihn zutiefst. Wie konnte die ruhmreiche Vergangenheit der Kirche in eine solche Gegenwart entgleisen?

„Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien“ (Lk 19,40). Felix Bentz war einer der „Steine“: Stein des Anstoßes, der Anregung und der Aufforderung, es ihm gleichzutun und Christus dem König zu Seinen Rechten in dieser Welt zu verhelfen. Dazu reicht es nicht, nur die Mißstände zu beklagen; den Menschen guten Willens muß geistliche Nahrung geboten werden, die ihnen Orientierung verschafft und Mut macht, die sie zum Glauben führt und in ihm bestärkt.

Diesem Apostolatsgedanken war, ist und bleibt der St. Athanasius Bote verpflichtet – mit einfachen, aber wirkungsvollen Mitteln. Gemeinsam mit Ihnen, verehrte Leser, wollen wir seinem Stifter ein ehrendes Andenken bewahren und das Werk im Sinne des Stifters fortsetzen.

O Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Herr, laß ihn ruhen in Frieden. Amen.

Ansprache bei der Beerdigung von Herrn Dr. Felix Bentz in Schärding am 23. September 2021

Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.
(2 Tim 4,7)

Liebe Frau Bentz, Kinder und Enkel des Verstorbenen,

verehrte Trauerfamilie, liebe Gläubige,

mit Schmerz und Trauer umstehen wir den Sarg von Herrn Dr. Bentz, eines aufrechten katholischen Mannes, eines tapferen Streiters für den katholischen Glauben und des vollkommenen Ausdrucks dieses Glaubens, nämlich der heiligen Messe in der altehrwürdigen Form, eines treuen Freundes der Priesterbruderschaft St. Pius X. Gerne möchten wir der würdigen Witwe, den Kindern und Enkeln unser tief empfundenes Beileid zum Ausdruck bringen. Die zitierten Worte des hl. Paulus aus dem zweiten Timotheusbrief treffen auf den Verstorbenen ohne jede Einschränkung zu:

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen harrt meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir an jenem Tage der Herr, der gerechte Richter verleihen wird; aber nicht nur mir, sondern all jenen, welche Seine Ankunft in Liebe ersehnt haben.

Einige Worte zum Leben des Verstorbenen. Als junger heranwachsender Mann, in eine evangelische Familie hineingeboren, hat Dr. Bentz den Glauben in der von Christus gestifteten katholischen Kirche gefunden, wobei die hl. Messe dabei eine besondere Rolle spielte. Diese Erkenntnis ist ihm sein ganzes Leben hindurch zutiefst verwurzelt geblieben. Er studierte dann Forstwirtschaft und erwarb 1970 das Doktorat. Schon zuvor hatte er geheiratet; aus der Ehe ersprossen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Zum großen Leidwesen der Familie starb die Mutter elf Tage nach der Geburt der Tochter.

1969 heiratete er ein zweites Mal, seine Frau Maria. Aus dieser Verbindung ersprossen zwei Söhne und zwei Töchter. Als Forstwirt und Forstingenieur erwarb er sich beruflich großes Ansehen und hatte schließlich Tausende von Waldbesitzungen in Oberösterreich unter seiner Aufsicht. Dabei lag es ihm sehr am Herzen, auch in der Forstwirtschaft gesunde Verhältnisse zu pflegen und von der Ideologie der Monokulturen wegzukommen. Immer mehr sah er in der Natur ein Abbild Gottes, einen Widerschein der übernatürlichen Gnadenordnung. Sein Arboretum legt davon ein beredtes Zeugnis ab. So wunderten ihn zunächst die Veränderungen in der katholischen Kirche mit dem II. Vatikanischen Konzil, verstörten und schmerzten ihn nach dem Konzil immer mehr.

Um 1990 fand er in St. Sebastian in Salzburg bei der Petrusbruderschaft die überlieferte hl. Messe wieder und damit den Grund seiner Konversion als junger Mann. Er schloß sich bald den Initiativkreisen katholischer Priester und Laien zur Erhaltung der katholischen Tradition an und wirkte anfänglich mit bei der Gründung des „13.“ 1997 kam ein erster persönlicher Kontakt mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. zustande, aber noch stand er dieser in seiner gewissenhaften Art kritisch gegenüber. Erst im Jahre 2000 brachte die Liturgie von Addai und Mari ohne Wandlungsworte sowie die Behandlung der Petrusbruderschaft durch Rom ihn zur Einsicht, daß die Lösung der Krise eher bei der Piusbruderschaft und dem bedingungslosen Einsatz für die überlieferte Messe liegt. So näherte er sich dieser Schritt für Schritt an und wurde zu einem treuen Freund und Förderer.

2009 gründete er mit Freunden den Athanasius-Boten, der eine große Resonanz im deutschen Sprachraum fand und findet. Er sah darin weit mehr als eine Broschüre; es ging ihm um ein *Glaubenswerk* für die Rettung und Ausbreitung des Glaubens, für die unsterblichen Seelen, für die Kirche und ihren Gottesdienst, das hl. Opfer als Werk unserer Erlösung. Er wollte eine Gemeinschaft von seeleneifrigen Streitern für unseren Herrn und Seine Kirche in der Gesellschaft stiften. Dies brachte er nochmals bei der letzten Sitzung des Vereins des Athanasius-Boten am 18. Juni in seinem Haus in Schärding deutlich zum Ausdruck.

Ende Juli wurde er krank, schwer krank und kam schließlich mit Blutungen ins Krankenhaus nach Ried im Innkreis. Dort konnte ich ihn am 15. September ein letztes Mal in der Palliativstation besuchen. Einige Seufzer entrangen sich seinem Mund und seinem Herzen, zum Teil in Lateinisch:

„Sufficit“ – es genügt, es ist vollbracht.

„Die armen Priester“ – gemeint war ihr priesterliches Wirken nach dem Motu proprio *Traditionis custodes* vom 16. Juli dieses Jahres.

„Gratias agimus tibi …“ – Wir sagen Dir Dank, allmächtiger und barmherziger Gott.

Am letzten Freitagnachmittag gegen 13.30 Uhr, zur Stunde also, da Jesus am Kreuze hing und uns Seiner

gebenedeiten Mutter als Kinder anvertraute, hat Gott das Große Amen in diesem reichen Leben – reich an Prüfungen, Sorgen, Opfern und Gebeten – gesprochen; reich aber auch durch das Gründen eines Werkes, das weit über menschliches Können und über menschliche Erfolge hinausreicht, weil es seinen Ursprung nicht in dieser Welt hat, sondern von Gott selbst gewollt ist.

Sagen wir es in aller Deutlichkeit: Herr Dr. Bentz hat sich um die Kirche, den geheimnisvollen Herrenleib, verdient gemacht. Der Herr möge ihm jetzt die Krone der Herrlichkeit verleihen und ihn uns einen Fürsprecher am Throne Seiner Gnade sein lassen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. *P. Franz Schmidberger*

***

Die heilige Messe in ihrer überlieferten Form war für Dr. Felix Bentz der Dreh- und Angelpunkt seines Lebens als praktizierender Katholik: Ohne sie hätte es ihn in jungen Jahren nicht zur Konversion gedrängt, ohne sie hätte es der Konversion ja gar nicht erst bedurft! Ein besonderes Anliegen war ihm daher stets, seine tiefe spirituelle Verbundenheit mit dem Meßopfer auch anderen mitzuteilen, ihnen Beispiel und Hilfestellung zu geben für eigene gläubige Begegnungen mit unserem Herrn, der auf dem Altare gegenwärtig wird.

Auch der letzte Beitrag, den er für den St. Athanasius Boten noch verfassen konnte, widmet sich der Messe ***aller*** *Zeiten; er setzt die in der vorherigen Nummer (StAB Nr. 50, Seiten 3–9) begonnene Auseinandersetzung mit* Traditionis custodes *fort und leitet über zu den Stellungnahmen zweier bedeutender Kirchenmänner unserer Zeit.*

Die heilige Messe ist ein wahres und eigentliches Opfer (Konzil von Trient, Dogma). Sie ist die unblutige sakramentale Vergegenwärtigung des einen Opfers Jesu Christi auf Golgatha. Auch der *Novus Ordo Missae*, die Liturgie der „Neuen Messe“, leugnet den Opfercharakter der heiligen Messe nicht, er bringt dieses Wesen der Messe jedoch nicht mehr so klar zum Ausdruck wie die „Alte Messe“, mehr noch: er verdunkelt es.

Sechs protestantische Theologen haben an der Erstellung des neuen Meßritus durch Erzbischof Bugnini (1969) mitgewirkt. So kommt es, daß die „Neue Messe“ eher an eine protestantische Mahlfeier denken läßt.

Die Mehrzahl der Katholiken kennt die „Alte Messe“ nicht mehr und hat auch wenig Möglichkeit, sie kennenzulernen. „Ach ja, das war die Messe in Latein, da hat der einfache Mensch nichts verstanden.“

Papst Benedikt XVI. hat versucht, die verschüttete Quelle wieder lebendig werden zu lassen mit dem Motu proprio *Summorum pontificum* (7. Juli 2007). Der Versuch war erfolgreich, manchen Bischöfen zu erfolgreich. Viele, besonders junge Priester fanden Zugang zur heiligen Messe aller Zeiten.

Papst Franziskus hat nun alles jäh abgewürgt. Seine Argumente: 1.) Die Tradition. –Welche? Die der letzten 50 Jahre? 2.) Die Einheit der Kirche. – Ist eine Einheit der

Kirche von heute denkbar ohne die Einheit mit der Kirche der 2000 Jahre zuvor?

Katholiken schulden dem Papst Gehorsam, wenn er selbst gehorsam gegenüber seinen Vorgängern bis hin zu Petrus ist, fest im Glauben und treu zur damit eng verbundenen Liturgie. Kadavergehorsam aber war nie katholisch.

Das Motu proprio *Traditionis custodes* ist nicht nur ein Schlag ins Gesicht des noch lebenden Vorgängers. Es widerspricht der gesamten Kirche in ihrer 2000jährigen Geschichte, insbesondere dem hl. Pius V. und dem hl. Papst Gregor dem Großen. Mehr noch, dieser zeitgeistige Mißbrauch von Macht ist auch der Orthodoxie völlig fremd und stärkt dort den Gedanken, daß man sich der päpstlichen Willkür nicht ausliefern dürfe.

Warum läßt Gott das alles zu? Warum läßt Gott diese schwere Kirchenkrise im Gefolge des II. Vatikanums zu? Es liegt nahe, an das dritte Geheimnis von Fatima zu denken. Der Kreuzweg der Kirche ist eine Prüfung. Wir können diese nicht bestehen, wenn wir zu viel klagen.

Liebe Leser! Sagen wir mutig ja. Wenden wir das Übel zum Guten. Das Motu proprio wird das Gegenteil bewirken von dem, was beabsichtigt war. Maria, die Gottesmutter und unsere Mutter, wird uns helfen. *F. B. †*

„Diese Messe ist wie die Perle aus dem Evangelium, für die wir alles verkaufen würden, um sie zu erwerben“ – Pater Pagliarani FSSPX zum päpstlichen Angriff auf die tridentinische Messe

Das Motu proprio „Traditionis custodes“ und sein Begleitbrief haben in den sogenannten traditionellen Kreisen hohe Wogen aufgeworfen. Man kann in aller Logik bemerken, daß das Zeitalter der Hermeneutik der Kontinuität mit seinen Zweideutigkeiten, Illusionen und unmöglichen Bemühungen sich drastisch überholen ließ und mit dem Ärmel weggewischt wurde. Diese sehr klaren und eindeutigen Maßnahmen betreffen die Priesterbruderschaft St. Pius X. nicht direkt, aber sie sollen uns zu tiefem Nachdenken anregen. Dafür ist es notwendig, die Dinge aus der Distanz zu betrachten und uns gleichzeitig die ewig alte und neue Frage zu stellen: Warum ist die tridentinische Messe nach fünfzig Jahren immer noch ein Stein des Anstoßes?

Zuallererst müssen wir uns ins Gedächtnis rufen, daß die heilige Messe eine Fortsetzung des verbissensten Kampfes aller Zeiten ist: die Schlacht zwischen dem Reich Gottes und dem Reich Satans. Dieser Krieg erreichte seinen Höhepunkt auf Kalvaria durch den Triumph unseres Herrn. Für diesen Kampf und diesen Sieg wurde Christus Mensch. Weil der Sieg unseres Herrn auf dem Kreuz und in seinem Blut stattfand, ist es verständlich, daß er fortwährend ebenfalls durch Kampf und Widerspruch aufrechterhalten wird. Jeder Christ ist zu diesem Kampf aufgerufen: Unser Herr erinnert uns daran, wenn er sagt, er sei gekommen, „das Schwert auf Erden zu bringen“ (Mt 10,34). Es ist nicht erstaunlich, daß die Messe aller Zeiten, die ein vollkommener Ausdruck des endgültigen Sieges unseres Herrn durch sein Sühneopfer über die Sünde ist, selbst ein Zeichen des Widerspruchs ist.

Aber warum ist diese Messe sogar im Innern der Kirche zum Zeichen des Widerspruchs geworden? Die Antwort ist einfach und zeichnet sich immer klarer ab. Nach fünfzig Jahren leuchten die Elemente dieser Antwort jedem Christen guten Willens ein: Die tridentinische Messe äußert und vermittelt eine gewisse Auffassung des christlichen Lebens, und infolgedessen auch der Kirche, die mit der Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils völlig unvereinbar ist. Das Problem stellt sich nicht nur auf liturgischer, ästhetischer oder rein formaler Ebene. Das Problem liegt gleichzeitig auf lehrmäßiger, moralischer, geistiger, ekklesiologischer und liturgischer Ebene. In einem Wort: Das Problem berührt ausnahmslos alle Aspekte des kirchlichen Lebens – es handelt sich um eine Frage des Glaubens.

Auf der einen Seite steht die Messe aller Zeiten, die Standarte einer Kirche, welche die Welt herausfordert und sich ihres Sieges gewiß ist, denn ihre Schlacht ist nichts anderes als die Fortführung des Kampfes, den unser Herr führte, um die Sünde und das Reich Satans zu zerstören. Mit und durch die Messe bezieht unser Herr die christlichen Seelen in seinen eigenen Kampf mit ein und läßt sie gleichzeitig an seinem Kreuz wie auch an seinem Sieg teilhaben. Daraus ergibt sich eine grundsätzlich militante Auffassung des christlichen Lebens. Zwei Kennzeichen

charakterisieren sie: der Opfergeist und eine unerschütterliche Hoffnung.

Auf der anderen Seite erhebt sich die Messe eines Paul VI. als authentischer Ausdruck einer Kirche, die mit der Welt in Harmonie leben möchte und ihr Ohr dem Drängen der Welt leiht; eine Kirche, die letzten Endes keinen Kampf mehr zu führen hat gegen die Welt, weil sie ihr nichts mehr vorzuwerfen hat; eine Kirche, die nichts mehr zu lehren hat, weil sie auf die Mächte der Welt hört; eine Kirche, die das Opfer unseres Herrn nicht mehr nötig hat, weil sie keinen Begriff mehr von der Sünde und folglich nichts mehr abzubüßen hat; eine Kirche, die keinen Auftrag mehr hat, das allgemeine Königtum unseres Herrn wiederherzustellen, weil sie ihren Teil zur Errichtung einer besseren, freieren, egalitäreren und umweltbewußteren Welt beitragen möchte. Dies alles möchte sie mit rein menschlichen Mitteln erreichen. Dieser humanistischen Sendung, wie sie sich die Männer der Kirche zum Ziel gesetzt haben, muß zwangsläufig auch eine ebenso humanistische wie entsakralisierte Liturgie entsprechen.

Die Schlacht der letzten fünfzig Jahre, welche am vergangenen 16. Juli gewiß einen bedeutungsvollen Moment erlebte, ist nicht ein Krieg zwischen zwei Riten: Es ist definitiv ein Krieg zwischen zwei unterschiedlichen, einander widersprechenden Auffassungen über die Kirche und das christliche Leben; diese Auffassungen sind absolut unüberwindbar und miteinander unvereinbar. Sinngemäß könnte man mit dem heiligen Augustinus sagen: Zwei Messen haben zwei Städte errichtet – die Messe aller Zeiten errichtete die christliche Stadt, und die neue Messe errichtete eine humanistische und laizistische Stadt.

Wenn der liebe Gott all dies erlaubt, dann gewiß nur, um daraus ein größeres Gut zu ziehen: zuallererst für uns, die wir das unverdiente Glück haben, die tridentinische Messe zu kennen und von ihr Nutzen zu ziehen. Wir besitzen einen Schatz, dessen vollen Wert wir nicht immer richtig ermessen und den wir vielleicht zu oft nur aus Gewohnheit bewahren. Wenn etwas Kostbares angegriffen oder verachtet wird, läßt sich sein ganzer Wert besser ermessen. Möge dieser „Schock“ durch die Härte der offiziellen Texte vom vergangenen 16. Juli dazu dienen, unsere Treue zur tridentinischen Messe zu erneuern, zu vertiefen und sie wieder neu zu entdecken: Diese Messe – unsere Messe – soll für uns wirklich zur Perle aus dem Evangelium werden, für die wir auf alles verzichten und alles verkaufen würden (Mt 13,46). Wer nicht bereit ist, sein Blut für diese Messe zu vergießen, ist nicht wert, sie zu feiern. Wer nicht bereit ist, auf alles zu verzichten, um sie zu bewahren, ist nicht wert, ihr beizuwohnen.

Das sollte unsere erste Reaktion angesichts der Ereignisse sein, welche die Kirche soeben erschüttern. Unsere Reaktion als Priester und katholische Gläubige soll durch ihre Tiefe und Breite alle möglichen beunruhigenden und bisweilen hoffnungslosen Kommentare weitaus übertreffen.

Der liebe Gott verfolgt gewiß ein anderes Ziel, daß er diesen neuen Angriff auf die tridentinische Messe zuließ. Niemand kann in Zweifel ziehen, daß während der letzten Jahre zahlreiche Priester und Gläubige diese Messe entdeckten und sich dadurch einem neuen geistigen und moralischen Horizont näherten, der ihnen den Weg zur Heiligung ihrer Seelen eröffnete. Die kürzlich gegen die Messe gerichteten Maßnahmen werden diese Seelen zwingen, alle Konsequenzen aus dem, was sie entdeckt haben, zu ziehen. Es liegt jetzt an ihnen, das zu wählen, was das Gewissen von jedem einsichtigen Katholiken fordert. Dazu stehen ihnen die Elemente der Unterscheidung zur Verfügung. Viele Seelen werden vor einer wichtigen Wahl stehen, welche den Glauben berührt, denn – wir wollen es noch einmal wiederholen – die Messe ist der höchste Ausdruck eines lehrmäßigen und moralischen Universums. Es handelt sich folglich darum, den katholischen Glauben in seiner Vollständigkeit zu erwählen und sich durch ihn für unseren Herrn Jesus Christus, sein Kreuz, sein Opfer und sein Königreich zu entscheiden. Es handelt sich darum, sich für sein Blut zu entscheiden, den Gekreuzigten nachzuahmen und ihm durch eine komplette, radikale und konsequente Treue bis ans Ende zu folgen.

Die Bruderschaft St. Pius X. hat sich zur Pflicht gemacht, all diesen Seelen, die sich gegenwärtig in einer Situation der Bestürzung und Verwirrung befinden, zu helfen. Zuerst ist es unsere Pflicht, ihnen durch Fakten die Gewißheit zu geben, daß die tridentinische Messe nie vom Angesicht der Erde verschwinden wird; es handelt sich hier

um ein äußerst notwendiges Zeichen der Hoffnung. Zusätzlich muß jeder von uns, ob Priester oder Gläubiger, ihnen eine helfende Hand entgegenstrecken, denn wer kein Verlangen hat, die Güter, von denen er profitiert, mit anderen zu teilen, der ist solcher Güter nicht wert. Nur so beweisen wir in Wahrheit unsere Liebe zu den Seelen und zur Kirche. Denn jede Seele, die wir für das Kreuz unseres Herrn und seine unermeßliche Liebe, die er uns durch sein Opfer bewiesen hat, gewinnen, ist in Wahrheit für die Kirche und die Liebe, welche sie beseelt – und von welcher auch wir vor allem in diesem Augenblick beseelt sein sollten –, gewonnen.

Der Schmerzensmutter vertrauen wir all diese Anliegen an, an sie richten wir unsere Gebete, denn niemand außer ihr ist besser in das Geheimnis des Opfers unseres Herrn und seines Sieges am Kreuz eingedrungen. Niemand außer ihr hat so innig am Leiden und Triumph unseres Herrn teilgenommen. In ihre Hände legte der Herr die gesamte Kirche. Darum wurde ihr auch das Kostbarste der Kirche anvertraut: das Testament unseres Herrn – das heilige Meßopfer.

Brief des Generaloberen der Priesterbruderschaft St. Pius X., Don Davide Pagliarani, an deren Mitglieder und Freunde
Menzingen (ZG), 22. Juli 2021, am Fest der hl. Maria Magdalena

***

„Die Tradition ist jung!“ Aus einem Gespräch mit S. Exz. Bischof Vitus Huonder

Wie sehen Sie die nächste Zukunft der Kirche angesichts der Krise, in der sie steckt?

Ich kann die Krise nur hier in unserem Umkreis beurteilen. Wie es in Afrika steht, weiß ich nicht. Wie es in Asien steht, weiß ich nicht. Ich möchte einfach nochmals betonen: Wir kommen nur aus der Krise heraus, wenn wir uns zurückbesinnen auf die alten Werte der Überlieferung. Ansonsten kommen wir nicht weiter. Sonst basteln wir an irgendetwas herum, was doch keine Zukunft hat, und sind dann enttäuscht. Leichthin wird gesagt: Es ist einfach so, wir haben Priestermangel, die Leute müssen sich damit abfinden usw., statt daß man erkennt, wo die Ursachen der Krise liegen, um an die Wurzeln zu gehen.

Nun deuten die Zeichen selbst auf der Seite der höchsten Autorität der Kirche nicht wirklich hin auf eine Rückbesinnung auf die traditionellen Wurzeln. Es ist noch nicht lange her, daß Papst Franziskus sein Motu proprio Traditionis Custodes *veröffentlicht hat, mit dem er die Zelebration der Messe nach dem überlieferten Ritus weitgehend zurückschneidet. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er sie fast ganz zu verhindern sucht. Wie haben Sie dieses Dokument aufgenommen?*

Sie können sich denken, daß es mich sehr betroffen und traurig gemacht hat. Ja, ich habe geweint. Das hätte ich nicht erwartet, und ich weiß nicht, wo die Ursachen dafür liegen. Wäre ich noch im Amt als Bischof und hätte somit guten Zutritt zum Heiligen Vater, ich würde ihn bitten, er möge sich informieren bei jenen Menschen, die betroffen sind. Es sind so viele Menschen davon betroffen; nicht nur Priester, sondern auch Gläubige. Es geht um Kinder, es geht um Jugendliche, es geht um Familien. Gerade im Bereich der Tradition haben wir große Familien. Ich weiß nicht, ob die Personen, die das dem Heiligen Vater so angeraten haben, sich bewußt waren, was sie diesen guten Katholiken antun. Was tut man diesen Menschen an?! Nein, das stimmt mich wirklich traurig, und ich bitte auch meine Mitbrüder im Bischofsamt, vor allem die Kardinäle, daß sie sich die ganze Sache nochmals überlegen, was da geschehen ist, und daß sie sich mit entsprechenden Bitten an den Heiligen Vater wenden. Das ist ihre Pflicht, denn es geht hier nicht einfach nur um ein kirchliches Gesetz, um eine Verordnung. Es geht hier um den Kern des Glaubens! – Um den Kern des Glaubens! Diesen Kern des Glaubens bei den Menschen so zu berühren … das ist einfach nicht gut. Das kann nicht gut ausgehen.

Sie sagen, es betrifft den Kern des Glaubens bei den Menschen, den Seelen, den Katholiken. Aber es betrifft auch die Kirche selbst.

Das betrifft die Kirche selbst, ja. Denn die Kirche lebt schließlich aus diesem Glauben!

Der Glaube ist ihr nicht zur Verfügung gestellt, auch dem Papst nicht.

Nein, der Glaube ist gegeben, und der Glaube geht jeder Autorität voraus; beziehungsweise: Jede Autorität steht unter der Autorität des Glaubens, und das heißt schlußendlich unter der Autorität unseres Herrn, denn der Glaube kommt von unserem Herrn. Und jede Autorität ist dieser Autorität gegenüber verantwortlich. Auch in diesem Punkt (gemeint ist das Motu proprio *Traditionis Custodes*). Man soll sich überlegen, welche Verantwortung man auf sich genommen hat durch eine solche Verordnung!

Vordergründig wurde die mit diesem Dokument erlassene Anordnung nicht mit dem Glauben gerechtfertigt, obwohl das zwischen den Zeilen anklingt, sondern mit der Einheit in der Kirche. Kann sich der Papst erhoffen, durch das Motu proprio Traditionis Custodes *die Einheit in der Kirche zu fördern?*

Ich finde diese Argumentationsweise eigenartig, und zwar weil man doch genau weiß, daß in der katholischen Kirche schon immer verschiedene Riten vereinigt waren. Die Einheit der Kirche wurde dadurch nicht bedroht. Die Frage der Einheit der Kirche liegt anderswo, nämlich beim Glauben, bei der Treue zum Glauben. Ich meine, die Einheit der Kirche ist heute gefährdet dadurch, daß selbst bei Theologen usw. – ich will nicht deutlicher werden – die Treue, die Treue zum Glauben unseres Herrn, weitgehend nicht mehr vorhanden ist oder doch nachgelassen hat. Ich wiederhole: Der Glaube ist gegeben, von unserem Herrn her, von den Aposteln her, die ihn weitergegeben haben, und wir sind auf diesen Glauben verpflichtet. Das ist es, was heute in der Kirche weitgehend fehlt, und das bedroht die Einheit!

Wenden wir uns etwas Erfreulicherem zu: Haben Sie in Ihrer bischöflichen Laufbahn die Erfahrung gemacht, daß sich mehr und mehr junge Menschen – auch geistliche Berufungen – der Tradition, der Messe aller Zeiten, dem unsterblichen Glauben der Kirche zuwenden? Können Sie diese Feststellung machen?

Ja, es ist eine Tatsache, daß in der Tradition viele Jugendliche sind, viele Familien. Mit anderen Worten – das ist meine Feststellung: Die Tradition ist jung! Das zieht uns umso mehr in die Verantwortung: uns Bischöfe, die Leiter der Kirche. Das zieht sie in die Verantwortung, weil hier etwas entsteht, sich etwas bewegt, und diese Bewegung – ich kann es mir nicht anders vorstellen – ist eine Bewegung des Hl. Geistes. Da steht nicht irgendjemand dahinter, sondern das ist das Wirken des Hl. Geistes! Vor allem wenn man bedenkt, daß junge Priester kommen, die sehr oft sehr wenig Kenntnis der Tradition haben, stellt sich die Frage: Wie kommen sie überhaupt dazu? Das kann ich mir nur so erklären, daß hier der Geist Gottes am Wirken ist! Deshalb ermutige ich solche Menschen – auch wenn sie Priesteramtskandidaten sind, die jetzt natürlich in eine ganz schwierige Situation geraten –, diesen Weg weiterzugehen und den Hl. Geist zu bitten, Er möge ihnen das Durchhaltevermögen geben und vor allem eine vertiefte Erkenntnis. Denn je tiefer die Erkenntnis der Glaubenswahrheiten ist, desto stärker wird der Glaube, und desto überzeugter können wir wirken, und mit Kraft wirken.

Vitus Huonder war Bischof von Chur (2007–2019) und feierte in diesem Jahr sein Goldenes Priesterjubiläum. Das – sehr viel längere – Interview mit ihm führte P. Lukas Weber am 26. August 2021 (Quelle: FSSPX Distrikt Schweiz).

***

Heimatprimiz von Pater Emmerich Jeindl

Am 10. Juli 2021 fand im niederösterreichischen Krumbach die feierliche Heimatprimiz von Pater Emmerich Jeindl statt. Die Festlichkeiten begannen vor der Ortskirche. Der Primiziant wurde von seinen Eltern gesegnet, anschließend zogen Priester und Ministranten unter Begleitung der anwesenden Geistlichkeit, zahlreicher Fahnen und der Primizbraut zur örtlichen Veranstaltungshalle, wo das feierliche Hochamt stattfand.

„Was ist ein Priester? Was ist so Besonderes an ihm?

Was hat er an sich, was nicht auch andere haben?“ Mit diesen Worten begann die Predigt von Pater Andreas Jeindl, dem Bruder des Primizianten, der in diesem Jahr sein zehnjähriges Priesterjubiläum feiert. „Der Priester ist durch seine Weihe ein Stellvertreter Christi auf Erden. In Wahrheit gibt es nicht mehrere Priester, es gibt nur einen. Und das ist unser Herr Jesus Christus selbst, der ewige Hohepriester. Christus leiht ihm seine Hände, seinen Mund, aber auch sein Herz. Das ist der Grund, warum ein Priester nicht vergessen darf, für wen er steht. Es ist auch der Grund dafür, warum er bescheiden und demütig bleiben muß und nicht überheblich werden darf, denn aus sich heraus ist er wirklich nichts Besonderes. Als Stellvertreter Christi aber ist er etwas Besonderes.

Aber warum, können wir fragen, warum brauchen wir Christus als den Priester? Unser Herr Jesus Christus ist der Pontifex, der Brückenbauer. Er ist derjenige, der die Brücke zwischen Himmel und Erde schlägt. Er sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich. Wir alle brauchen also diese Brücke. Wir könnten unser letztes Ziel, unsere ewige Heimat niemals erreichen ohne ihn. Aber damit eine solche Brücke bestehen kann, braucht sie drei Dinge. Sie braucht eine starke Verbindung mit dem Himmel, eine starke Verbindung mit der Erde und etwas dazwischen, das hält.

Wenn wir nach jemandem suchen, der eine starke Verbindung mit dem Himmel hat, eine starke Verbindung mit Gott, dann werden wir keinen größeren finden als Christus. Er ist die Heiligkeit selbst, er ist wahrer Gott. Kein Wunder also, daß er Macht hat über die unsichtbare geistige Welt; mehr Macht als irgendjemand sonst. Aber auch die Verbindung mit dieser Erde, mit dem Volk ist bei unserem Herrn die innigste, die größte. Er wurde ein wahrer Mensch; er wurde wirklich einer von uns, so daß er unsere menschlichen Schwächen nicht nur kannte, sondern sogar selbst erlebte und mit uns trug. Und am innigsten zeigt sich die Verbindung mit der Kirche, die er gegründet hat, mit der er sich verbunden hat, sich vermählt hat, wie mit einer Braut mit dem Versprechen, sie nie wieder zu verlassen.

Schließlich ist unser Herr Jesus Christus die Brücke, die jeden von uns trägt, durch die Hingabe seines Lebens durch das Kreuz. Er suchte sich nicht selbst, er war demütig wie keiner, er verleugnete sich selbst so sehr, daß er bereit war, sogar sein ganzes Leben hinzugeben. Er nahm unsere Sündenlast auf seine eigenen Schultern. Er machte sich selbst zur Opfergabe, um unsere Lasten zu tragen. Er trägt uns wie eine Brücke, so daß er sich selbst zum Weg gemacht hat, zum einzigen Weg zum Vater.

Und wenn wir etwas Wichtiges, etwas Wertvolles in einem Priester suchen, dann ist es diese Brücke, die Brücke zwischen Himmel und Erde. Sie wird umso deutlicher und umso wirksamer sein, je mehr der Priester in seinem Innersten Christus selbst ähnlich geworden ist. Der Priester muß eine innige Verbindung haben mit Gott. Darum muß er ein Mann des Gebetes sein.

Der Priester muß aber auch auf dem Boden dieser Erde stehen, in einer demütigen Verbindung sein mit der Kirche und mit allen Menschen, die sich an ihn wenden, so daß er weint mit den Weinenden und sich freut mit den Freuenden, daß er ein wahrer Mittler sein kann zwischen Gott und den Menschen. Und schließlich muß ein Priester jemand sein, der sich nicht selbst sucht, sondern sich selbst vergißt. Der das Opfer liebt und der nicht für andere unerträglich ist, sondern der andere trägt; der durch Christus andere in den Himmel bringt.

Die Brücke des Priestertums ist etwas Großartiges. Sie kann nicht nur dazu verwendet werden, daß wir Menschen zu Gott gelangen, sondern auch dafür, daß Gott zu uns gelangt. Der Priester ist auch Ausspender der Geheimnisse Gottes. Und das Höchste, das Größte, das über diese Brücke vom Himmel kommt, das größte Geschenk des Priestertums, das geschieht gerade jetzt, bald, hier in der heiligen Messe. Der Herrgott selbst wird hier auf Erden gegenwärtig auf dem Altar. Und der Himmel berührt die Erde. Und das ist es, was wir heute am meisten feiern, hier, bei dieser Primiz."

Pater Elias Stolz leitete den Chor, der eine vierstimmige Messe von Antonio Lotti zum besten gab. Der Männergesangsverein des Ortes sang zur Kommunion das Ave Maria von Arcadelt.

Im Anschluß an das levitierte Hochamt wurden alle Gäste noch zu einem fröhlichen Beisammensein geladen. Bei Speis und Trank sorgte der örtliche Musikverein für gute Stimmung mit Blasmusik. An dieser Stelle sei allen Helfern und Organisatoren gedankt für die großzügige Mithilfe.

Besondere Aufmerksamkeit bekam die prachtvolle Primiztorte, die von Konditormeister Andreas Lambert hergestellt wurde. Auf insgesamt vier Stöcken war Platz für 500 Portionen köstlichster Nußtorte, Sachertorte oder Joghurtschnitte.

Primiziant Pater Emmerich hatte alle Hände voll zu tun, um sich um alle Gläubigen zu kümmern. Auch ein Musikstück mußte er noch dirigieren.

Nach ein paar Stunden Feierlichkeiten trafen sich noch alle übriggebliebenen Gäste in der örtlichen Wehrkirche. Dort wurde eine kurze Dankandacht gehalten. Auch hier sei dem Ortspfarrer für die gute Zusammenarbeit gedankt.

Möge diese Feierlichkeit vielen in guter Erinnerung bleiben. *Josef Jeindl*

***

Kritik an EU-Umgang mit Ungarn – Arbeitskreis Christlicher Publizisten dankt Viktor Orbán

Für eine stärker nach christlichen Werten ausgerichtete Familien- und Gesellschaftspolitik haben verschiedene Redner auf der Bundestagung des Arbeitskreises Christlicher Publizisten (ACP) am 4. Juli in Baunatal bei Kassel plädiert. Der stellvertretende ACP-Vorsitzende, der Richter am Oberlandesgericht Peter Rohde (Bückeburg), beklagte, dass Gott aus der Gesellschaft immer stärker ausgeklammert werde. Gottloses Handeln und Perversitäten nähmen immer mehr zu, sagte er mit Hinweis auf Gerichtsverfahren gegen Kinderschänder. Die Entwicklung sei umso schlimmer, da Deutschland einst das Land der Reformation gewesen sei. Rohde rief dazu auf, dass Christen überall ihren Einfluss geltend machen und sich zu ihrem Glauben bekennen sollten, um so die Welt positiv zu verändern.

Der frühere Oberst im Generalstabsdienst, Kurt Heinz (Lörzweiler bei Mainz), kritisierte den Umgang der Europäischen Union (EU) mit Ungarn. Die EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen (CDU) hatte Ungarn aufgerufen, ein Gesetz zurückzuziehen, das Minderjährige vor homosexuellen und transsexuellen Inhalten schützen soll. „Dieses Gesetz nutzt den Schutz der Kinder als Vorwand, um Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung schwer zu diskriminieren", sagte sie im EU-Parlament. Heinz bewertete das Gesetz positiv, weil es Pornografie verbiete und Kinder vor Geschlechtsumwandlungen schütze. Er kritisierte, dass in Deutschland und anderen Ländern der EU Kinder massenhaft einer Frühsexualisierung ausgesetzt seien. Das verletze ihre Persönlichkeit und sei eine der Ursachen dafür,

dass viele Kinder in psychiatrischer Behandlung seien.

Ähnlich äußerte sich der ehemalige Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Josef Kraus (Landshut). Ungarns Ministerpräsident Viktor Orbán könne auf eine erfolgreiche Familienpolitik zurückblicken. In dem Land gebe es weniger Scheidungen und eine höhere Geburtenrate als in Westeuropa. Auch der frühere ACP-Vorsitzende Heinz Matthias (Baunatal bei Kassel) stellte sich hinter die Politik Orbáns. Er sei einer der wenigen Staatschefs in Europa, der öffentlich darauf hinweise, dass Christen vor allem in muslimischen Ländern verfolgt würden. Auch bedauere Orbán die zunehmende Entchristlichung Westeuropas. Matthias kündigte an, Orbán für seine klare Haltung zu danken. […]

Matthias gründete den ACP 1971 und leitete ihn bis 2019. Der [*evangelikal geprägte*] Verein setzt sich für eine „angemessene Publizierung von biblischen Denk- und Handlungsweisen in den Massenmedien“ ein.

(Aus: „IDEA – Das christliche Spektrum“ Nr. 28/2021, Seite 10)

***

Zum 450. Mal jährt sich die berühmte Seeschlacht von Lepanto (1571), in der die Christenheit mit Hilfe der Gottesmutter die osmanische Vorherrschaft im Mittelmeer brechen konnte. Zum Dank für diesen glorreichen, ganz unverhofften Sieg begeht die römische Kirche das Rosenkranzfest am 7. Oktober, eingesetzt vom hl. Papst Pius V. Eine anschauliche Schilderung der Ereignisse stammt von der Historikerin, Autorin und Journalistin Cristina Siccardi:

Die Rosenkranzkönigin und die Schlacht von Lepanto

Im Jahr 1212 sah der heilige Dominikus während seines Aufenthalts in Toledo die Gottesmutter Maria, die ihm den Rosenkranz übergab. Er erkannte darin die Antwort auf seine Gebete, mit denen er sich auch an die allerreinste Jungfrau um Hilfe gewandt hatte, um zu erfahren, wie er die Häresie der Albigenser bekämpfen solle.

So wurde der Heilige Rosenkranz zur weitestverbreiteten Andacht gegen die Häresie und zur entscheidenden Waffe, um die angreifenden Muslime bei Lepanto zu besiegen. Wie bereits die Schlacht von Tours und Poitiers im Oktober 732 und später jene von Wien im September 1683, sollte die Schlacht von Lepanto entscheidend sein, um den Eroberungszug der Muslime nach Europa zu stoppen. Alle drei Siege wurden neben der Tapferkeit der christlichen Soldaten unter dem Kommando von Karl Martell, Johann von Österreich und Ernst Rüdiger von Starhemberg auch und vor allem göttlichem Beistand zugeschrieben.

Die Seeschlacht in der Meerenge von Lepanto fand im Rahmen des Krieges um Zypern statt. Die christliche Insel, seit 1489 unter venezianischer Herrschaft, war 1570/71 von den Osmanen erobert worden. Am längsten konnte das befestigte Famagusta, das griechische Ammóchostos, den osmanischen Angreifern standhalten. Nach langer Belagerung mußte die Stadt kapitulieren. Die Osmanen sicherten den Verteidigern und den Bewohnern der Stadt Unversehrtheit zu. Am 4. August 1571 wurde die Stadt unter diesen Bedingungen übergeben. Am 5. August brachen die Osmanen jedoch die Vereinbarung und richteten ein Blutbad an. Alle Christen wurden in einem Massaker niedergemetzelt und die Stadt zerstört.

Es war der **7. Oktober 1571**, als die muslimische Flotte des Osmanischen Reiches vor der Küste des Peloponnes auf die christliche Flotte der Heiligen Liga stieß,

die zur Hilfe für das bedrängte Zypern gebildet, aber mangels Koordination und Entschlossenheit den Fall der Insel nicht verhindern konnte. Die Schreckensmeldungen aus Zypern führten schließlich doch zum Handeln. Die Heilige Liga versammelte die Seestreitkräfte der Republik Venedig, des habsburgischen Spaniens mit den Königreichen Neapel und Sizilien, des Kirchenstaates, der Seerepublik Genua, des Malteser Ritterordens, des Herzogtums Savoyen, des Großherzogtums Toskana und des Herzogtums Urbino unter der päpstlichen Fahne. Zum christlichen Bündnis gehörte auch die Republik Lucca, die zwar über keine Schiffe verfügte, aber mit Waffen und Geld die Genueser Flotte unterstützte.

Vor dem Auslaufen der Flotte der Heiligen Liga segnete der heilige Papst Pius V. die Standarte, die auf rotem Grund das Kruzifix zwischen den Aposteln Petrus und Paulus zeigte und das vom Motto Kaiser Konstantins des Großen überragt war: „In hoc signo vinces“ [*In diesem Zeichen wirst du siegen*]. Nur dieses Symbol sollte zusammen mit einer Flagge mit der Darstellung der Gottesmutter Maria und der Aufschrift „S. Maria succurre miseris“ [*Hl. Maria, komm den Bedrängten zu Hilfe*] auf dem Flaggschiff der Liga, der Galeere La Real (Die Königliche), gehißt werden. Nur die Admiralsbeflaggung war auf den christlichen Schiffen zu sehen, als sich beim ersten Sichten der türkischen Flotte die christlichen Soldaten auf den Decks der Schiffe versammelten und gemeinsam beteten. Während die Soldaten für Christus, für die Kirche und das Vaterland fielen, wurde der Rosenkranz gebetet. Die Galeerengefangenen ruderten im Gebetsrhythmus der Geheimnisse des Rosenkranzes. Die Nachricht vom Sieg gelangte 23 Tage später, überbracht von den Boten des Fürsten Colonna, nach Rom. Der Triumph wurde der Fürsprache der Jungfrau Maria zugeschrieben, so daß der heilige Pius V. 1572 zum Dank den Gedenktag Maria vom Sieg einführte. Papst Gregor XIII. benannte das Fest in Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz um.

Der Oberkommandant der christlichen Flotte war der erst 24 Jahre alte Ritter Johann von Österreich, der als Don Juan d'Austria in die Geschichte einging, der in Regensburg geborene außereheliche Sohn des damals bereits verstorbenen Kaisers Karl V. und Halbbruder des spanischen Königs Philipp II. und Halbonkel des römisch-deutschen Kaisers Maximilian II. An der Seite des Admiralsschiffs Real segelten die Schiffe der Kommandanten der vereinten Flotten: Admiral Sebastiano Venier der venezianischen Flotte, späterer Doge von Venedig; Kapitän-General Marcantonio Colonna der päpstlichen Flotte; [*usw.*]. Insgesamt entsandte die Heilige Liga sechs Galeassen und 204 Galeeren. An Bord befanden sich 36.000 Kämpfer. Hinzu kamen etwa 30.000 Galeerenruderer.

Kapudan Pascha und damit als Großadmiral Oberbefehlshaber der osmanischen Flotte war Müezzinzade Ali Pascha. Die türkische Flotte, die über weniger Artillerie als die Christen verfügte, bestand aus etwa 170–180 Galeeren, 20–30 Galeoten und einer großen Zahl Fusten und Brigantinen. Die Kampfkraft einschließlich der Janitscharen belief sich auf etwa 20–25.000 Mann. Der tüchtigste osmanische Admiral, Kilic Ali Pascha, war ein in Kalabrien geborener Apostat. Dieser Giovanni Dionigi Galeni war im Alter von 15 Jahren von muslimischen Korsaren verschleppt und zum Galeerensklaven gemacht worden. Durch Konversion zum Islam erhielt er nach einigen Jahren die Freiheit und machte steile Karriere. Auf dem osmanischen Flaggschiff Sultana, auf dem sich Großadmiral Ali Pascha befand, wehte die grüne Admiralsflagge, auf der in Gold 28.900 Mal der Name Allahs gestickt war.

Die damaligen Muslime schnitten ihren Feinden die Kehle durch oder enthaupteten sie, so wie das heute der Islamische Staat (IS) auch macht. Sie haben ihre Vorgehensweise nicht geändert, während die Christen ihre Pflichten vor Gott und ihren Nationen vernachlässigt haben, indem sie nicht mehr dem König des Himmels und der Erde dienen wollen, sondern dem Herrn der Welt und der Unterwelt. Der heilige Ludwig Maria Grignon de Montfort schreibt: „Maria befiehlt im Himmel den Engeln und den Seligen. Als Belohnung für ihre tiefe Demut hat Gott ihr die Macht und Erlaubnis gegeben, mit Heiligen die leeren Throne zu füllen, von welchen die abtrünnigen Engel aus Hochmut herabfielen.“

Alle Gnaden gehen über Maria, wie uns die großen marianischen Theologen lehren. Deshalb vertraute der heilige, marianische und dominikanische Papst Pius V. die Armee und das Schicksal des von den Muslimen bedrohten

Abendlandes und der Christenheit der Allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria an. Seither gebraucht man offiziell den Titel „Auxilium Christianorum“ [*Hilfe der Christen*], ein Titel, der – wie es scheint – nicht direkt auf den Papst zurückgeht, sondern auf die siegreich aus der Schlacht zurückkehrenden Soldaten, die auf dem Rückweg nach Loreto pilgerten, um der Gottesmutter zu danken.

Die Galeerensträflinge, die auf den Galeeren rudern mußten, wurden freigelassen. Sie gingen im Hafen von Recanati an Land und zogen in Prozession zum Heiligen Haus hinauf, wo sie der Gottesmutter ihre Ketten schenkten, mit denen man sie an die Ruderbank geschmiedet hatte. Aus diesen Ketten wurden die Gitter geschmiedet, die noch heute die Altarräume der Kapellen abtrennen. Die Standarte der christlichen Flotte wurde vom päpstlichen Admiral Colonna nach Gaeta in die Kathedrale Maria Himmelfahrt zu den heiligen Erasmus und Marcianus gebracht und dieser zum Dank geschenkt. Dort wird sie noch heute aufbewahrt und wartet darauf, von jenen im Herzen neu gehißt zu werden, die sich als Christen bekennen und ihre Wurzeln gegen den blutigen Proselytismus des Islamischen Staates (IS) verteidigen.

(Übersetzt von Giuseppe Nardi und veröffentlicht in „katholisches.info“, 9. Oktober 2014.)

Von der glaubenstreuen Katholikin ***Cristina Siccardi*** *(1966 in Turin geboren, verheiratet, zwei Kinder) sind zahlreiche Bücher erschienen, bisher leider nicht ins Deutsche übersetzt. Einige Beispiele: „Mons. Marcel Lefebvre. Nel nome della verità“, 2010 [Mgr. Marcel Lefebvre. Im Namen der Wahrheit]; „Maestro in sacerdozio. La spiritualità di Mons. Marcel Lefebvre“, 2011 [Meister im Priestertum. Die Spiritualität des Mgr. Marcel Lefebvre]; „Fatima e la passione della chiesa“, 2012 [Fatima und das Leiden der Kirche]; „L'inverno della Chiesa dopo il Concilio Vaticano II. I mutamenti e le cause“, 2013 [Der Winter in der Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil. Umbrüche und Ursachen]; „San Pio X. Vita del papa che ha ordinato e riformato la Chiesa“, 2014 [Heiliger Pius X. Leben des Papstes, der die Kirche geordnet und reformiert hat]; „San Francesco. Una delle figure più deformate della storia“, 2019 [Heiliger Franziskus. Eine der am meisten entstellten Gestalten der Geschichte].*

***

Vor 125 Jahren, am 11. Oktober 1896, starb in Wien der „Musikant Gottes“ ***Anton Bruckner*** *(geboren 1824 in Ansfelden). Er gehörte zu den besten Orgelvirtuosen seiner Zeit und komponierte großartige geistliche Werke, doch den herausragenden Rang in der Musikgeschichte verdankt er seinem symphonischen Schaffen. Dabei verstand es der tiefgläubige Katholik durchaus, in die profane Form auch geistliche Elemente einzuarbeiten, etwa indem er aus Kirchenliedern zitierte. Sein Lebenswerk krönen sollte die letzte, die neunte Symphonie, die er dem lieben Gott widmete. – Dazu ein (gekürztes) Kapitel aus der höchst lesenswerten Bruckner-Biographie von Wolfgang Johannes Bekh:*

Dem lieben Gott, wenn er's annimmt …

Es gibt so viele Widersprüche in der Beurteilung Bruckners wie Menschen, die mit ihm umgehen. Gemeinsam ist ihren unterschiedlichen Urteilen, daß alle ein Stück Wahrheit enthalten. Bruckners Unentschiedenheiten und Kehrseiten dürfen jedoch nicht mit Haltlosigkeit oder Zerspaltenheit verwechselt werden. Der Widerstreit aller in ihm aufgeschichteten Möglichkeiten findet eine Zusammenfassung in der Unbeirrbarkeit seines Schaffens, in der (allen äußeren Angriffen zum Trotz) unerschüttert bleibenden Gestaltsicherheit seines Werks. Das Schaffen war ihm Gottesdienst, war ihm unberechnete und ungeklügelte Hingabe an den göttlichen Willen, den er durch seine Hand staunend wirken sah. Kindlich gläubig und allen Zweifeln gottselig entrückt, fühlte er das Wachsen seines Wesens als – wie ein Verehrer einmal zusammenfaßte – „Handwerker und Pater seraphicus [*Beiname des hl. Franz von Assisi*], Spießbürger und Prophet, Schulmeister und Imperator“.

Ein unantastbarer Bezirk war ihm sein katholischer Glaube. Aus dem Dreiklang [*dreitönigen Akkord*] strömte

ihm die Trinität mit ihren Rätseln zu, Dezimensprünge [*Intervalle über zehn Tonstufen*] verkörperten ihm die Unermeßlichkeit. Seinen Katholizismus sehen wir wie eine auf Goldgrund gemalte Legende. Sie erzählt uns, er sei als fünfjähriger Bub zu dem sterbenden Geistlichen seines Dorfes gerufen und von ihm gesegnet worden. Sie erzählt uns, daß er als Kind Altäre und heilige Gräber gebaut habe, daß er während der heiligen Wandlung auf den Knien gelegen sei und mit verzückten Zügen in den Himmel geblickt habe, daß er in den Pausen seines Orgelspiels innig zu beten angehoben, daß er das Bild seiner toten Mutter verewigt habe, indem er die Fotografie in den Linzer und Wiener Wohnungen über dem Weihwasserkessel anbrachte, hinter einem grünen Vorhang verborgen, weniger damit ihn der Anblick nicht zu sehr ergriffe als um des Schutzes vor unerbetenen Blicken willen, daß er dem heiligen Schutzengel einen Hymnus gewidmet habe, den er als wandernder Lehrer täglich für sich und seine Kinder sprach.

Jener dunkle Goldgrund begann am hellsten zu leuchten, wenn er Gespräche mit geistlichen Herren führte. Tief erholsam waren ihm Urlaubstage in Pfarrhäusern. Mahlzeiten an den Tischen der Geweihten erquickten ihn anders als Mahle in Wirtshäusern.

Als er am Wiener Konservatorium lehrte und mittags das Ave-Läuten hörte, ging er ans Fenster und kniete betend nieder, unbekümmert um seine lächelnden Schüler. Vor dem Schlafengehen kniete er am Bildnis der Madonna nieder und erbat sich Gottes Schutz. Nach allen Befleckungen durch den Tag war ihm erst wieder wohl, gewann er sein inneres Gleichgewicht erst wieder, wenn er gebeichtet hatte. „Timor Domini principium sapientiae“ [*Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit: Spr 9,10*], diese Wegweisung aus dem Buch der Sprichwörter beherzigte er wie kein anderer Künstler des 19. Jahrhunderts. Der tote Bischof Rudigier wurde sein Fürbitter. Aus dem Himmel half er ihm in Krankheit und Not. Als Rudigier seliggesprochen werden sollte, wurde Bruckner über die Art dieser jenseitigen Hilfe befragt. [*Franz Joseph Rudigier (1811–1884) war Bischof von Linz und Mitglied des Oberösterreichischen Landtags. Der 1895 eingeleitete Seligsprechungsprozeß ist nicht abgeschlossen, 2009 wurde Rudigier von Papst Benedikt XVI. der „heroische Tugendgrad“ zugesprochen.*]

Wir sind gezwungen, bei Bruckner nicht nur von einem Lehrer, einem Orgelvirtuosen und einem Komponisten, sondern von einem Beter zu sprechen. Bruckner hat seine Zählmanie seit seiner Nervenkrankheit im Jahre 1867 nie mehr verloren. Er hat seine täglichen Gebete minutiös aufgeschrieben. Seine Notizkalender sind voll von Gebetslisten. Die Widmung der Neunten Symphonie „An den lieben Gott“ ist nicht symbolhaft, sondern in ihrer ganzen Wirklichkeitsbedeutung gemeint, geht weit über die früher übliche Ehrerbietung „Soli Deo gloria“ [*Allein Gott die Ehre*] hinaus. Die ungewöhnliche Widmung sagt nämlich, daß diese Musik nicht als donum Dei [*Geschenk Gottes*] empfangen, sondern als donum Deo [*Geschenk für Gott*] dargebracht wird. „I' muaß s' no fertig bringa, und unser Herrgott wird mir aa helfen“, dessen war er sicher. „Es is ja nur für Ihn“, verriet er (flüsternd). „Mei' Siebente hab' i' dem König vom Geist, Ludwig II., gewidmet, die Achte dem Kaiser, als dem König der Macht. Die Neunte is für den allerhöchsten König da oben bestimmt. Sie soll die Symphonie Gottes sein. Wenn mi' lang niemand verstanden hat und viel mi' aa jetz no' net verstehn: Er wird's begreifen …“ […]

Obwohl er über die Tonart d-moll, in der seine Neunte (übrigens wie die Dritte) steht, mit der Zunge schnalzte: „Das is halt so viel a schöne Tonart!“, kamen ihm Zweifel. „Jetzt verdrießt's mi wirkli, daß mir 's Thema zu meiner neuen Symphonie grad in d-moll eingfalln is', weil d' Leit sagen wern: Natürli ‚die Neinte' von Bruckner muaß mit der ‚Neunten' von Beethoven in der gleichen Tonart stehen. Aber zruckziagn oder aa nur transponieren kann i' s' Thema nimma, weil 's mir eben gar so g'fallt und es sich grad in d-moll so guat macht.“

Es gab noch einen anderen Grund, warum Bruckner die d-Tonart wählte. Vielsagend war ja schon seine Gewohnheit, jedes Wort, das sich auf Gott bezog (von dem er nach einer Mitteilung Göllerichs [*seines autorisierten Biographen*] stets im Flüsterton sprach), mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Da im Lateinischen und in mehreren Weltsprachen der Gottesname mit einem D beginnt, was Bruckner sehr wohl wußte – jetzt gipfelten seine unzähligen, in den Kalendern vermerkten heißen Gebete darin, Gott möge ihn nicht vor der Erfüllung seiner Mission

sterben lassen –, mag er die Tonart d-moll gewählt haben, denn gleich zu Anfang intonieren die Hörner „feierlich, misterioso“ über einem 18 Takte langen Orgelpunkt auf D die Noten des Dreiklangs. Auch das Hauptthema atmet den Geist der Trinität; das dreifache D erscheint unisono im Fortissimo, ehe in statuarischer Majestät die Tonleiter durchmessen wird.

*(**Wolfgang Johannes Bekh**, „Anton Bruckner. Biographie eines Unzeitgemäßen“, Bergisch Gladbach 2001 [vergriffen], Seiten 414–418. Der altbayerische Autor [1925–2010] war zeitlebens der überlieferten Hl. Messe verbunden.)*

*Nachbemerkung: Man könnte zum Gedanken kommen, der Widmungsempfänger – der dreifaltige Gott – habe eine dreisätzige Symphonie gewünscht, denn der vierte Satz der (bereits im Sommer 1887 begonnenen) Komposition blieb unvollendet. Die vorhandenen Fragmente – teilweise auskomponiert, teilweise nur skizziert – sind in einer originalgetreuen Aufnahme der Wiener Philharmoniker unter der Leitung von **Nikolaus Harnoncourt** (1929–2016) zu hören; der Dirigent, wie Bruckner auch ein geschätzter Musikpädagoge (sowie bekennender Katholik), erläutert die Musik in ihren erhaltenen Abschnitten und gewährt dadurch einen faszinierenden Einblick in die „Werkstatt“ des Komponisten.*

***

Ist Jesus der Sohn Gottes? – Zweiter Teil: Die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien

(Fortsetzung von Nr. 50, Seiten 17–18)

1. Die Überlieferung der heiligen Schriften

Papyrus war das Material, auf dem man meist schrieb. Die ältesten Fragmente des Neuen Testaments sind die Papyri 7Q5 und 7Q4 aus der 7. Höhle von Qumran, der erstere mit den Worten aus Mk 6,52f.; dieser Papyrus stammt jedenfalls aus der Zeit vor dem Jahr 70 n.Chr. Darüber hinaus hat man eine Unzahl Papyri des Neuen Testaments in Ägypten gefunden. Am wichtigsten sind der Papyrus 52 (mit Joh 18,31–33 und 37f.), der nach wissenschaftlicher Untersuchung etwa aus dem Jahr 125 n.Chr. stammt, und der Papyrus 66 aus dem 2. Jahrhundert mit nahezu dem gesamten Johannesevangelium.

Neben Papyrus wurde auch **Pergament** (präparierte Tierhaut) verwendet. Es ist fast unbegrenzt haltbar. Als älteste annähernd vollständige Ausgaben des Alten und Neuen Testaments sind der „Codex Vaticanus“ aus dem 4. Jahrhundert und der etwa genauso alte „Codex Sinaiticus“ (350 n.Chr.) zu nennen. Für die Echtheit des Neuen Testaments haben wir also mehr Sicherheit als für fast jedes andere Buch des Altertums.

Auch die frühen **Übersetzungen** bestätigen die Echtheit späterer Abschriften. Die am 17. Juli 180 n.Chr. in Karthago hingerichteten zwölf Scilitanischen Martyrer besaßen, wie die Akten bekunden, die lateinische Übersetzung der Paulusbriefe und der Evangelien. Wir kennen über 9.000 Handschriften solcher Bibelübersetzungen (so auch im 4. Jahrhundert die Bibel des Goten Wulfila).

Keine Schriften wurden von Anfang an so sehr analysiert wie die Evangelien. Schon **Klemens** von Rom zitiert in seinem um 96 n.Chr. verfaßten Brief an die Gemeinde in Korinth sechsmal die Evangelien. Der zur Zeit des Kaisers Trajan von Syrien nach Rom gebrachte und dort 107 n.Chr. hingerichtete Bischof **Ignatius** von Antiochien schrieb auf der Reise sieben Briefe, in denen sich Zitate aus den Evangelien und den Paulusbriefen finden.

Irenäus von Lyon kannte noch persönlich die Schüler des Apostels Johannes: Polykarp von Smyrna sowie Papias von Hierapolis, „den Mann der alten Zeit“ (*adv. haer.* 5,33,4), der ebenfalls mit Johannes und der ersten christlichen Generation in Verbindung stand. Irenäus hatte somit über Polykarp und Papias direkt Zugang zum Apostel Johannes.

Irenäus schreibt um 180 n.Chr.: „Matthäus hat unter den Hebräern in deren Sprache seine Evangelienschrift herausgegeben zur Zeit, da Petrus und Paulus in Rom die Frohbotschaft verkündeten und die Kirche stifteten. Nach ihrem Weggang hat auch Markus, der Schüler und

Dolmetsch des Petrus, das, was von Petrus verkündet worden war, uns schriftlich übergeben. Lukas aber, ein Begleiter des Paulus, hat das Evangelium, das von jenem gepredigt wurde, in seinem Werke aufgezeichnet. Danach hat Johannes, der Jünger des Herrn, der auch an seiner Brust ruhte, ebenfalls sein Evangelium herausgegeben, als er zu Ephesus in Asien weilte" (*adv. haer.* 3,1,1).

Bei Justinus (um 150 n.Chr.) finden wir 300 **Bibelzitate**, bei Klemens von Alexandrien (um 200 n.Chr.) etwa 2.400; Tertullian (um 200 n.Chr.) führt 925mal die Evangelien an. Einige Jahre später schrieb Origenes Erklärungen für die Bücher des Neuen Testaments, das er an 18.000 Stellen zitiert.

Die älteste vollständige Handschrift der Ilias und Odyssee Homers, verfaßt wohl im 8. Jahrhundert v.Chr., stammt aus dem 12. Jahrhundert n.Chr., also 1.800 Jahre später. Platons Werke entstanden in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v.Chr., die früheste vollständige Handschrift, die wir besitzen, stammt aus dem Jahr 895 n.Chr., dazwischen liegen also fast 1.300 Jahre. Von Caesar und von Horaz stammen die ältesten Handschriften aus dem 9./10. Jahrhundert, sind also gut 900 Jahre vom Urtext entfernt. Hingegen sind, wie wir eingangs gesehen haben, die ältesten Fundstücke des Neuen Testaments weniger als zwei Jahrzehnte von der Kreuzigung Christi entfernt, die ältesten Gesamtausgaben nur rund 300 Jahre.

2. Das Zeugnis der Apostel und Evangelisten

Da die römische Kirche sich schon im 2. Jahrhundert gezwungen sah, die Angriffe der Irrlehrer abzuwehren, wurde ein amtliches Verzeichnis der ursprünglichen, apostolischen Schriften – „**Kanon**" genannt – bereits kurz nach 150 n.Chr. in Rom angefertigt. Dieser Kanon nennt die vier uns bekannten Evangelien als heilige Schriften.

Die ältesten Schriften des Neuen Testaments sind die **14 Paulusbriefe**, die von der Überzeugungskraft eines von Christus ergriffenen Menschen durchglüht sind. Keiner der heiligen Schriftsteller ist bezüglich der Urheberschaft seiner Schriften so selten und so erfolglos angegriffen worden wie Paulus. Schon Marcion besaß um 140 n.Chr. eine feste Sammlung von Schriften des Paulus; andere Teilsammlungen greifen in die Urkirche zurück, deren Gemeinden diese Briefe abschrieben, sorgfältig verwahrten oder gegenseitig austauschten. (Paulus selbst wünschte es so im Thessalonicher- und Kolosserbrief.)

Petrus erwähnt bereits in seinem ersten Sendschreiben Paulusbriefe, und in 2 Petr 3,15f. spricht er von den Paulusbriefen insgesamt. Heute wissen wir, daß der erste Thessalonicherbrief vor 50 n.Chr. und der zweite kurz darauf geschrieben wurde. Den ergreifend schönen ersten Korintherbrief schrieb Paulus in Ephesus, um alsbald ein zweites Schreiben folgen zu lassen; der berühmte Römerbrief entstand vor 57 n.Chr. zu Korinth, die Gefangenschaftsbriefe von 61 bis 63 n.Chr.

Dabei war Paulus zunächst ein **Gegner** der Lehre Jesu! Christus war ihm ein Ärgernis, ein Greuel, seine Zeugen hat er verfolgt, gefesselt und gefangengesetzt (vgl. Apg 22,4). „Ich verfolgte die Kirche Gottes und suchte, sie zu vernichten" (Gal 1,13). Plötzlich ist der gekreuzigte Christus seine Überwältigung: „Denn Gott, welcher befahl, daß aus Finsternis Licht leuchte, er hat auch in unseren Herzen das Licht aufleuchten lassen, damit strahlend aufgehe die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Christi" (2 Kor 4,6). Nichts Stolzeres vermag er zu sagen, als „Apostel Jesu Christi" zu sein. Was früher sein Haß war, ist jetzt seine Liebe. In seinem Haß und in seiner Liebe ist Paulus der eindringlichste Zeuge Jesu Christi.

Es gab viele **Zeugen**, die das Leben Jesu miterlebt hatten, und viele dieser Zeugen lebten noch, als die Evangelienberichte geschrieben und ständig in den Gemeinden vorgelesen wurden. „Das alles hat sich ja nicht in einem Winkel zugetragen" (Apg 26,26), sagt Paulus vor Gericht. Er hat sich für die Wahrheit seines Berichtes über die Auferstehung Jesu berufen auf das Zeugnis der mehr als 500 Brüder, „von denen die meisten bis jetzt noch leben" (1 Kor 15,6).

Matthäus, von dem Papias schreibt, daß er „Herrensprüche auf aramäisch zusammenstellte" (*frg.* 5,16), und Johannes waren Apostel und Augenzeugen.

Markus, Vetter des Barnabas, Reisegefährte des Paulus auf dessen erster Missionsreise und späterer Mitarbeiter des Petrus in Rom, ist Verfasser des Evangeliums, das heute weithin als das älteste griechisch

geschriebene Evangelium gilt. Papias schreibt darüber: „Markus, der Dolmetsch des Petrus, schrieb alles, woran er sich erinnern konnte, sorgfältig auf, wenn auch nicht der Reihe nach, sowohl Worte als auch Taten des Herrn“ (*frg.* 5,15).

Lukas, ein geborener Heide (vgl. Kol 4,11), Arzt (Kol 4,14), Begleiter und Mitarbeiter des Paulus (Phlm 24), der griechischen Allgemeinsprache hervorragend mächtig, schrieb nicht als Augen- und Ohrenzeuge; er ließ sich aber von Augenzeugen und „Dienern des Wortes“, nachdem er allem genau nachgegangen war (vgl. Lk 1,1–3), über Jesus aufs getreueste Bericht erstatten und benützte neben mündlichen Aussagen auch schriftliche Aufzeichnungen seiner Vorgänger, nämlich das Markusevangelium und den aramäischen Matthäus in griechischer Übersetzung. Ängstlich gewissenhaft, opferte er sogar sein von allen anerkanntes Griechisch, wo es galt, hebräisch-aramäische Texte dem Wortlaut nach zu übersetzen. Er schrieb das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte.

Johannes, der greise Apostel, zeichnet das letzte der Evangelien erst rund 35 Jahre später in Ephesus auf. Er denkt aramäisch und schreibt griechisch. Johannes kennt die drei ersten Evangelisten (auch Synoptiker genannt) und beschließt, noch ein viertes Evangelium hinzuzufügen, wobei er von der herkömmlichen Weise absieht. Wie mit leichter Handbewegung holt er zu dem kühnen Wurf aus, in neuen Zusammenhängen, mit neuen Angaben und psychologischem Tiefenblick einen Christus zu zeichnen, dessen intimstes Seelenleben in einer Innerlichkeit, Zartheit und Liebe aufstrahlt, wie nur jener Jünger zu schreiben

Der Abendmahlssaal in Jerusalem. Hier setzte Jesus am Abend vor seinem Tode das Sakrament des Altares ein.

vermag, „den Jesus lieb hatte“ und der gewürdigt wurde, beim Letzten Abendmahl an der Brust Jesu zu ruhen.

Johannes schreibt: „Und der dies gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und dieser weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß ihr glaubt“ (Joh 19,35). „Was wir gehört, was wir mit eigenen Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, das künden wir. Erschienen ist das Leben! Wir haben es gesehen und bezeugen es. […] Wir verkünden also nur das, was wir gesehen und gehört haben“ (1 Joh 1,1–3). „Und wir haben gesehen und bezeugen es, daß der Vater den Sohn sandte als Heiland der Welt. Wer nun bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott“ (1 Joh 4,14f.).

Als Petrus und Johannes vor Gericht standen, bot man ihnen Begnadigung an unter der Bedingung, fortan zu schweigen. Da antworteten die Apostel: „Es ist unmöglich, von dem nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). **Petrus** sagt auch: „Denn nicht, weil wir auf schlau erdachte Märchen hereinfielen, haben wir euch die Macht und die Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus eingeprägt. Wir sind nämlich Augenzeugen seiner göttlichen Majestät gewesen. Denn von Gott, dem Vater, empfing Jesus Christus Ehre und Herrlichkeit, als ihm von der erhabenen Majestät zugerufen wurde: ‚Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, auf ihn sollt ihr hören.' Wir haben diese Stimme vom Himmel gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren“ (2 Petr 1,16–18).

Zum Schluß aus dem Johannes-Prolog: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater“ (1,14). „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieser war im Anfang bei Gott. Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn ward nichts von dem, was geworden ist“ (1,1–3).

Aus: P. Andreas Steiner, „Liebe zur Wahrheit“ Nr. 4, 2019.
(Fortsetzung folgt)

***

Welche Bedeutung haben Privatoffenbarungen?

Von P. Matthias Gaudron

Als Katholiken glauben wir an die göttliche Offenbarung, wie sie in der Hl. Schrift und der Tradition niedergelegt ist und wie sie uns von der Kirche vorgelegt wird. Diese ist gewissermaßen die offizielle oder öffentliche Offenbarung und wurde mit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossen. Der hl. Pius X. verurteilte in seinem Dekret *Lamentabili* die gegenteilige Behauptung: „Die Offenbarung, die den Gegenstand des katholischen Glaubens bildet, war mit den Aposteln nicht abgeschlossen“ (DH 3421).

Christus beauftragte nämlich die Apostel, die Völker zu lehren, alles zu halten, was er ihnen aufgetragen habe (Mt 28,20). Auch der Heilige Geist werde keine neuen Wahrheiten verkünden, sondern sie lehren und an alles erinnern, was er (Christus) ihnen gesagt habe (Joh 14,26). Der hl. Paulus mahnt seinen Schüler Timotheus, das anvertraute Gut, also den Schatz der Glaubenswahrheiten, treu zu bewahren (1 Tim 6,20; 2 Tim 1,14), und schreibt sogar: „Wenn auch wir selbst oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündeten, als wir euch verkündet haben: er sei verflucht“ (Gal 1,8).

Schon die Kirchenväter wiesen darum den Anspruch gewisser Häretiker, neue Offenbarungen zu besitzen, mit denen sie die Apostellehre verbessern könnten, entrüstet zurück, und das 1. Vatikanische Konzil erklärte dann, die von Gott geoffenbarte Glaubenslehre sei der Kirche nicht „zur Vervollkommnung vorgelegt, sondern als göttliche Hinterlassenschaft der Braut Christi anvertraut, damit sie treu gehütet und unfehlbar erklärt werde“ (DH 3020). Es gibt in der Kirche unter der Führung des Heiligen Geistes also zwar eine Entfaltung und immer tiefere Durchdringung des Glaubensgutes, aber keine neuen Wahrheiten.

Die Aufgabe der Privatoffenbarungen

Trotzdem hat es auch nach dem Tod des letzten Apostels noch Offenbarungen gegeben, und wir lesen vor allem von einigen Heiligen, daß sie solche empfangen haben. Man nennt diese „Privatoffenbarungen“, weil sie keinen verpflichtenden Charakter haben und nicht Gegenstand der göttlichen Tugend des Glaubens sind. Die Kirche verbürgt sich auch nach einer eingehenden Prüfung nicht dafür, daß diese Offenbarungen echt sind und alles in ihnen Gesagte sicher von Gott ist, sondern beurteilt sie nur als glaubwürdig. An eine von der Kirche anerkannte Privatoffenbarung darf man folglich glauben und sollte es vielleicht sogar, man muß es aber nicht. Wer an eine Privatoffenbarung nicht glauben will, ist kein Häretiker, wie derjenige, der ein von der Kirche vorgelegtes Dogma zurückweist.

Welchen Sinn haben also nun die sog. Privatoffenbarungen? – Wie wir gesehen haben, sollen sie nicht den Schatz der Glaubenswahrheiten vermehren.

Ihre Aufgabe kann verschiedenartig sein. Manche geben uns eine lebendigere Vorstellung von einer Glaubenswahrheit oder von Christus selbst. So wurde einigen Heiligen die Hölle oder das Fegefeuer gezeigt, manche hatten Schauungen über das Leben und Leiden Christi oder der Muttergottes.

Privatoffenbarungen können aber auch den Willen Gottes für besondere Zeiten oder Umstände angeben. So erhielten die hl. Birgitta und die hl. Katharina von Siena die Aufgabe, den Papst zur Rückkehr von Avignon nach Rom zu bewegen. Innozenz III. soll in einem Traum gemahnt worden sein, den Orden des hl. Franziskus anzuerkennen, da dieser die Kirche in den Stürmen der damaligen Zeit stützen werde. Durch die Offenbarungen an die hl. Margareta Maria Alacoque wurde die Herz-Jesu-Verehrung sehr gefördert; in mehreren Erscheinungen hat die Gottesmutter zum Gebet des Rosenkranzes aufgefordert, und in Fatima hat sie die Ausbreitung der Verehrung ihres Unbefleckten Herzens gewünscht. Privatoffenbarungen haben also öfters eine prophetische Aufgabe, denn wie im Alten Bund Gott seinem Volk immer wieder Propheten sandte, um die Israeliten zu ermahnen oder ihnen zu sagen, was er von ihnen wünsche, so

gibt Gott auch im Neuen Bund seine Weisungen für eine bestimmte Zeit manchmal durch Menschen, die nicht zur kirchlichen Hierarchie gehören.

Die Glaubwürdigkeit der Privatoffenbarungen

Private Offenbarungen müssen auf ihre Echtheit geprüft werden, denn leicht können hier Einbildungen, Hirngespinste, Betrug oder sogar dämonische Einflüsse eine Rolle spielen. Wie im Alten Bund sog. Lügenpropheten auftraten, die dem Volk nach dem Mund redeten, so hat es auch im Neuen Bund schon zahlreiche falsche Mystiker und Visionäre gegeben. Die Kirche hat für die Prüfung dieser Phänomene verschiedene Kriterien aufgestellt, deren erstes und wichtigstes die Übereinstimmung mit dem Glauben der Kirche ist. Eine „Offenbarung“, die im Gegensatz zur definierten Lehre der Kirche steht, kann nicht von Gott kommen. Auch lächerliche und unpassende Verhaltensweisen der angeblichen Erscheinung werden eher zu einem negativen Urteil über die Echtheit eines Phänomens führen. Wenn z.B. den Seherkindern ganze Ziborien voll konsekrierter Hostien zu essen und volle Kelche mit dem kostbaren Blut zu trinken gegeben wurden – wie von einer Erscheinung berichtet wird –, dann ist deren Echtheit nahezu ausgeschlossen. Weitere Kriterien betreffen die Glaubwürdigkeit der Person, die die Offenbarung empfangen haben will. Ist sie als ehrlich und nüchtern bekannt, bildet sie sich etwas auf die Offenbarung ein, versucht sie, daraus Vorteile für sich zu ziehen, usw.?

Zu beachten ist außerdem, daß es auch bei echten mystischen Phänomenen oft zu einer Vermischung des göttlichen Einflusses mit menschlichen Gedächtnisinhalten oder Vorstellungen kommt, die die betroffene Person selbst nicht sicher auseinanderhalten kann. Bei rein geistigen Visionen muß der menschliche Geist nämlich die entsprechenden Erkenntnisbilder selbst bilden. Selbst echte göttliche Offenbarungen können darum Irrtümer oder wenigstens Ungenauigkeiten enthalten, weil der Empfänger etwas falsch aufgefaßt oder unvollkommen wiedergegeben hat.

Die sel. Anna Katharina Emmerich sagte z.B. bisweilen ausdrücklich, daß sie sich in dem einen oder anderen Punkt nicht genau an das erinnere, was sie gesehen habe, oder sich nicht sicher sei, ob sie es richtig wiedergegeben habe. Bei den Berichten von ihren Schauungen kommt noch hinzu, daß der Dichter Clemens Brentano manches nach eigenem Gutdünken ergänzt hat, ohne es zu kennzeichnen. Aber auch die große hl. Theresa von Avila soll sich nicht sicher gewesen sein, ob alle ihre Visionen von Gott gekommen seien.

Aufgrund dieser Gründe sind Privatoffenbarungen nicht Gegenstand der göttlichen Tugend des Glaubens, sondern werden auf eine ähnliche Weise geglaubt, wie wir auch sonst dem ausdrücklichen Zeugnis vertrauenswürdiger Personen glauben.

Die richtige Haltung gegenüber den Privatoffenbarungen

Die Haltung der Kirche gegenüber den Privatoffenbarungen vermeidet zwei Extreme: Es ist weder richtig, sein religiöses Leben ganz auf diesen aufzubauen, noch sie grundsätzlich zu verachten.

So wäre es z.B. falsch, die Schauungen einer Maria von Agreda oder Anna Katharina Emmerich höher zu schätzen als die Evangelien, denn die Heilige Schrift ist vom Heiligen Geist inspiriert und darum im eigentlichen Sinn Gottes Wort, was auf die genannten Visionen nicht zutrifft, in denen sogar Irrtümer enthalten sein können. Diese auf Visionen beruhenden Lebensbeschreibungen Christi oder Marias können helfen, sich die Ereignisse der Heilsgeschichte besser vorzustellen, man darf ihnen aber keine Unfehlbarkeit zuschreiben. Ähnliches gilt für andere Visionen und Prophezeiungen der Heiligen: Wenn sie von der Kirche gutgeheißen sind, darf man sie annehmen, sollte sich aber hüten, daraus Dogmen zu machen.

Die Approbation der Kirche zu einer Privatoffenbarung verbürgt normalerweise nur, daß in der entsprechenden Schrift oder Botschaft keine Irrtümer gegen

den Glauben enthalten sind und sie bei rechter Auslegung von den Gläubigen mit Nutzen gelesen werden kann, keineswegs aber, daß alles, was in der Privatoffenbarung enthalten ist, absolut wahr sei.

Auf der anderen Seite wäre es zwar keine Sünde gegen den Glauben, sämtliche Privatoffenbarungen zu verwerfen, würde aber doch von einer unkirchlichen und rationalistischen Geisteshaltung zeugen. Da Gott auf diesem Weg manchmal seinen Willen für eine bestimmte Zeit kundgibt, würde man sich damit letztlich auch dem Willen Gottes widersetzen. So gibt es für einen Katholiken z.B. keinen vernünftigen Zweifel daran, daß Gott die Verehrung des Herzens Jesu und des Unbefleckten Herzens Mariä sowie das Gebet des Rosenkranzes für unsere Zeit besonders wünscht. Besonders die Erscheinungen von Lourdes und Fatima wurden von so großen Wundern begleitet und von der Kirche so eindringlich empfohlen, daß es keinen Grund gibt, sie zu mißachten.

Neueren und/oder von der Kirche nicht gutgeheißenen Erscheinungen und Offenbarungen gegenüber sollte man aber immer einen gewissen Vorbehalt haben, selbst wenn sie auf den ersten Blick hin dem katholischen Glauben völlig zu entsprechen scheinen.

***

Liebe Leser, bitte beachten Sie:

Die Postanschriften in Deutschland und Österreich haben sich geändert, außerdem die Telephonnummer für Österreich.

Adressen für St. Athanasius Bote:

D, CH, I: IKC, Postfach 1154, D-84067 Schierling – st.athanasius@gmx.de – Tel. +49 (0)9451 / 6980895

A: Dr. Jeindl, Prägart 1, A-2851 Krumbach – st.athanasiusbote@zell-net.at – Tel. +43 (0)677 / 64016860

Den St. Athanasius Boten, auch die älteren Nummern, finden Sie im **Internet** unter: www.athanasiusbote.de

Adressen für Sarto (nur Buchbestellungen!):

D: Sarto Verlagsbuchhandlung GmbH, Dr.-Jaufmann-Str. 3, D-86399 Bobingen – info@sarto.de – Fax: +49 (0)8234 / 9597220

A, CH: Zweigniederlassung Österreich: Schloß Jaidhof, A-3542 Jaidhof – info@sartoverlag.at – Fax: +43 (0)2716 / 651520